Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **185 (2017)**

Heft 24

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

24/2017 • 15. JUNI • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

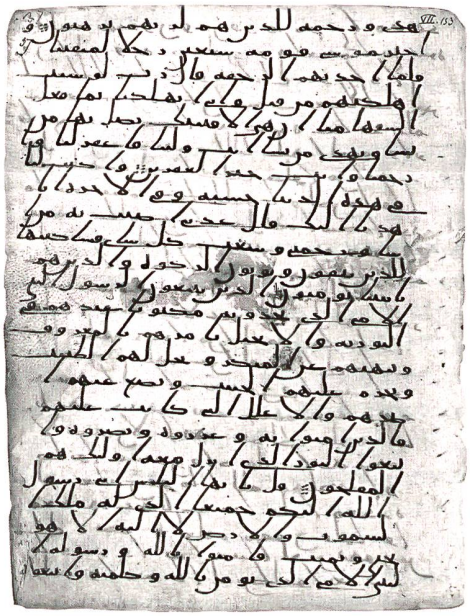
DIE BIBEL IM KORAN

Christen und Muslime begegnen einander. Sie ringen um gegenseitiges Verstehen, um die aktuellen Herausforderungen gemeinsam zu bestehen. Diese SKZ-Ausgabe vermittelt über den Tag hinaus Anregungen, ausgehend von Christoph Gellners Lektüre des neuen Grundlagenwerkes von Karl-Josef Kuschel.

Nichtmuslimische Leser tun sich mit der Lektüre des Koran oft schwer, weil die Heilige Schrift der Muslime das mit biblischen Erzähltraditionen Gemeinsame in einer ganz eigenen Weise zur Sprache bringt. Dass der Koran in grosser Breite und Tiefe Überlieferungen bewusst aufnimmt und neu interpretiert, die Juden und Christen aus ihrem eigenen normativen Schrifttum vertraut sind, ist Ausgangspunkt des neuen Buchs des Tübinger Literaturwissenschaftlers und katholischen Theologen Karl-Josef Kuschel.[1] Sein 666 Seiten umfassendes Grundlagenwerk wendet sich an dialogwillige Nichtexperten, um auf der Basis von Bibel und Koran interreligiös vernetztes Denken, Glauben und Handeln anzustossen.

Neue Verstehensansätze

Jahrhundertelang haben Christen, Juden und Muslime ihre Heiligen Schriften gegeneinander gelesen, getragen von wechselseitig bescheinigter Überlegenheit des je eigenen Glaubens. Mit der jüngsten englisch- und deutschsprachigen Forschung macht Kuschel ein anderes Narrativ für das Verhältnis Bibel – Koran auf. Nicht mehr (ab-) wertend entweder nach einer Defizithermeneutik



Abschrift Sure 7, 154–158, 7. Jh. n. Chr. Aus: Welt u. Umwelt der Bibel 15/2000.

– wie in christlicher Tradition – noch nach einer Überbietungshermeneutik – wie in muslimischer Tradition, «Siegel der Propheten» (Sure 33,40) wird Muhammad nicht zufällig genannt –, sondern nach einer Alteritätshermeneutik. Damit wird der Koran nicht länger von der Bibel als exklusivem Massstab her als «verzerrend», «missverstehend» oder «defizitär» abgewertet, und umgekehrt wird die Bibel nicht länger vom Koran als exklusivem Massstab her für zum Teil verdorben und missverstanden erklärt. Vielmehr sucht man beide in ihrer «Andersheit» zu verstehen als Ur-Kunden mit je eigenem Profil und unverwechselbarer Autorität.

309 KORAN UND DIE BIBEL
311 / 312 GEMEINSCHAFT CHRISTEN UND MUSLIME
313 SCHWEIZER JIHADISTEN
315 KATH.CH 7 TAGE
319 FORUM JUNGE CHRISTEN UND MUSLIME
320 FREIBURGER DEKLARATION
321 BEGEGNUNG MIT ANDERSGLÄUBIGEN
321 MOSCHEEN
323 AMTLICHER TEIL

KORAN UND DIE BIBEL

Dr. theol. Christoph Gellner ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer (TBI) in Zürich und freier Mitarbeiter des Ökumenischen Instituts der Universität Luzern. Im Rahmen eines Lehrauftrags «Komparative Theologie» behandelte er das hier vorgestellte Buch von Karl-Josef Kuschel.

Der Koran ist polyphon-dramatisch, kommunikativ-diskursiv und geschichtlich-kontextuell zu verstehen: Mit literarisch geschultem Blick hat insbesondere die Berliner Arabistin Angelika Neuwirth den Koran von seiner historischen Entstehung her als spätantiken Text gedeutet.[2] Als Dokument eines lebendigen Kommunikationsprozesses zwischen dem Propheten Muhammad und seiner Gemeinde spiegelt er zahlreiche theologische, ethische und liturgische Diskurse. Das wird heute auch in reformorientierten muslimischen Kreisen so gesehen, für die Gott Subjekt des Koran bleibt. Mit der Herausbildung des Islam als einer eigenständigen Religionstradition wird dieser diskursiv wachsende Text zum neuen Identitätszeugnis der muslimischen Gemeinde. Bei aller unvergleichlichen inhaltlichen und sprachlichen Eigenständigkeit wurzelt der Koran wie die jüdischen und christlichen Grundschriften fest in der biblischen Tradition.

Polyphones Religionsgespräch

Dabei setzt die koranische Verkündigung im Zeitraum von 610 und 632 zwei Arten von Bibel voraus: eine durch die Rabbinen weitergedeutete jüdische Bibel und eine durch die Kirchenväter und die gesamtkirchlichen Konzilsbeschlüsse weitergedeutete christliche Bibel. Deren narratives Potenzial wird nicht einfach «übernommen», sondern ausführlich verhandelt. Der Koran ist also kein einsam-erratischer Block in einer ansonsten buchstäblich wüstenleeren Landschaft der Arabischen Halbinsel. Er muss vielmehr als Antwort unter anderem auch auf christliche und jüdische Herausforderungen seiner Zeit verstanden werden. Als polyphones Religionsgespräch, das sich zwischen der muslimischen Gemeinde und den Vertretern der übrigen Traditionen abspielte. Das spiegelt sich in Reaktionen, Einwürfen und Rückfragen unmittelbar wider, die der Koran oft als wörtliche Zitate mit der Formel «sie sagen» einspielt. Hans Zirker hat in seiner Koranübersetzung erstmals durch Zeileneinrückungen den Wechsel der jeweiligen Sprecherrollen innerhalb der Suren deutlich gemacht.[3] Gerade so wird der Koran wieder als vielstimmiges Argumentations-Drama, ja, als lebendig-dialogische Auseinandersetzung zwischen Verfechtern verschiedener theologischer Standpunkte erkennbar.

Unerlässlich für ein Verstehen dieser koranischen Kommunikation in ihrem geschichtlichen Kontext ist eine historisch-diachrone Lesart des Koran, die die einzelnen Suren als sukzessiv – zunächst in Mekka, nach der Hidschra dann in Medina – fortschreitende Verkündigung begreift und spätere Texte auf mögliche Echos oder Revisionen früherer Verkündigungen auslotet. Dabei ist die Bibelrezeption in Mekka von der in Medina deutlich abzuheben: Hatte der Prophet in Mekka «paganen oder lax monotheistischen Gegnern gegenübergestanden», resümiert Kuschel die neueste Forschung, und waren dort «biblische Traditionen Teil eines allgemein zugänglichen Wissens gewesen», so treten in Medina «die legitimen Erben der Bibel – Juden und Christen – selbst in Erscheinung, um ihr Monopol auf die Exegese der biblischen Traditionen einzuklagen. Was in Mekka noch als allgemein zugängliches monotheistisches Traditionsgut im Umlauf gewesen war, wurde in Medina zum Streitobjekt, insofern die biblischen und nachbiblischen Traditionen nun durch gelehrte Juden und Christen als ihr Monopol reklamiert wurden, gegenüber denen sich die neue Gemeinde behaupten musste.» [4]

Kein Religionsdialog ohne komparative Theologie

Genaue Fallstudien, die mehr als ⅔ von Kuschels Buch ausmachen, zeigen minutiös, wie der Koran Erzähltraditionen von Adam («Gottes Risiko Mensch»), Noah («Untergang und Neuanfang»), Moses («der ‹ewige Konflikt› Gottesmacht gegen Menschenmacht»), Joseph und seinen Brüdern («Entfeindungsgeschichten in Bibel und Koran») bis hin zu Jesus und Maria («Gottes Zeichen für alle Welt») aufgreift und neu aktualisiert. Mit erhellenden Einblicken in islamische Theologie arbeitet Kuschel das Trennende und das Gemeinsame, das Unterscheidende und das Verbindende heraus. Gerade so wird nachvollziehbar, wie biblische Überlieferungen in der koranischen Verkündigung «zu aktualisierten Spiegel- und Gegengeschichten werden für den durch den Verkünder angestossenen und jahrelang hin und her wogenden Kampf zwischen altem und neuem Glauben.»[5]

Ohne Bibelkenntnisse kein Koranverständnis und kein Koranverständnis ohne relecture, die der Koran von biblischen und ausserbiblischen Überlieferungen vornimmt, streicht Kuschel die Notwendigkeit des konkreten Religionsvergleichs für wechselseitiges interreligiöses Verstehen heraus.[6] Dazu gehört auch, sich klar zu machen: Von seinem Selbstverständnis her ist der Koran von Anfang bis Ende Rede, direkte An-Rede Gottes – kein Buch, sondern Rezitation, ja ein Hör-Erlebnis, das man einen sakramentalen Vorgang nennen kann.[7] Nötig ist ein Paradigmenwechsel, so endet das Buch: «Vom Gegeneinander und Ohneeinander zu einem Miteinander ohne alle Verwischung und Vermischung. Von einer Unkultur ständiger Abgrenzung oder gleichgültigen Nebeneinanders zu einer Kultur der Achtsamkeit für die Präsenz des je Andersglaubenden neben mir und vor Gott.»[8]

Christoph Gellner

[1] Karl Josef Kuschel: Die Bibel im Koran. Grundlagen für das interreligiöse Gespräch, Ostfildern 2017.

[2] Angelika Neuwirth: Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang, Berlin 2010.

[3] Der Koran. Übersetzt und eingeleitet von Hans Zirker, Darmstadt ⁵2016. Kuschel konsultiert auch die Übertragungen von Friedrich Rückert, Rudi Paret, Ahmad Milad Karimi und Hartmut Bobzin.

[4] Kuschel: Bibel im Koran, 188f.

[5] Ebd., 27.

[6] Vgl. die aus der Dialogpraxis Komparativer Religionstheologie erwachsene neue Studie von Klaus von Stosch: Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen, Paderborn 2016.

[7] Navid Kermani: Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran, München 1999.

[8] Kuschel: Bibel im Koran.

SKZ 24/2017

ALTE UND NEUE PERSPEKTIVEN FINDEN

Seit 1991 arbeiten MuslimInnen und ChristInnen im Verein «Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz» (GCM) zusammen für ein besseres Zusammenleben der Religionsgemeinschaften, für gegenseitiges Kennenlernen und für Lösungen konkreter Herausforderungen im Alltag.

Aus der Friedensbewegung, die unter dem Eindruck des Ersten Golfkriegs entstand, wurde die Gemeinschaft im Kanton Bern gegründet. Das erste Präsidium des Vereins hatten Samia Osman, Sportwissenschaftlerin aus Ägypten, und Albert Rieger, theologischer Leiter der Fachstelle für Fragen von Migration und Ökumene der evangelisch-reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn, inne. Es gelang in den 90er-Jahren, mit einem engagierten Vorstand die GCM zunächst im Kanton Bern und schliesslich über ihn hinaus zu etablieren. In vielfältigen Veranstaltungen, teils grosszügig unterstützt, wurden der Islam und seine alltäglichen Lebensformen der Bevölkerung an verschiedenen Orten der Schweiz nähergebracht. Die Schönheit der Religion, das offene Interesse an ihr und an einander war und ist im Grund verheissungsvoll.

Geduldig und gut vernetzt

Seit 9/11 kam es in der Gesellschaft zu einem Paradigmenwechsel. Gegenseitiges Misstrauen, Angst und Verdacht wuchsen. Einige stritten sich, gaben auf, distanzierten sich, versuchten zu dominieren oder gerieten anders in die weit über uns reichenden Wirbel der weltweiten Unübersichtlichkeit. Es braucht Geduld, im eigenen und im anderen spirituellen Zuhause, in politischen Gräben, in und zwischen Nationen und auch innerhalb der in ihnen wirksamen Kräfte dranzubleiben und sich nicht unnötig zu isolieren.

Dennoch konnte die GCM einiges erreichen, zum Beispiel in der Friedhofsfrage, mit Faltblättern zum Kindergarteneintritt (in fünf Sprachen), zu bi-religiösen Familien oder zu Spitalaufenthalten. Besonders in der steten Freundschaftspflege zum Haus der Religionen, schon in seinen Provisorien, zeigt sich eine segensreiche Kooperation. Freunde und Freundinnen beider Religionen, die einander nicht bekehren wollen, haben sich gut vernetzt und zeigen, dass es trotz nicht wenigen pessimistischen Unkenrufen gelingt, miteinander fair und gelegentlich auch fröhlich hier zu leben.[1]

Gott liebt Vielfalt

Menschen mit unterschiedlichen ethnischen und biografischen Hintergründen verstehen ihr Glaubensleben unterschiedlich. Das finden wir in der GCM gut. Meine Glaubensherkunft lädt mich ausdrücklich ein, offen und freundlich für andere da zu sein, so gut ich es vermag. Und als Bürgerin weiss ich, dass die Gesellschaft davon lebt, dass viele sich unabhängig von ihrem Glauben für friedliche Formen des Zusammenlebens einsetzen. Es ist sinnvoll, für den Milizeinsatz ein Gebiet zu wählen, das eine/n etwas angeht, im persönlichen Leben betrifft und auch anderen Menschen aus anderen Familien etwas bedeutet.

Im November 2012 übernahmen Nadir Polat, Architekt aus Grenchen, und ich gemeinsam das Präsidium in der Nachfolge von Rifa'at Lenzin und Luzius Jordi. Nach Albert Rieger hatte Thomas Markus Meier für neun Jahre das christliche Co-Präsidium ausgeübt; nach drei Co-Präsidenten übe ich nun das Co-Präsidium als erste Frau aus – bei den Muslimen ist es gerade umgekehrt, wo als dritter Co-Präsident erstmals ein Mann wirkt. Esma Isis Arnautovic referierte damals an der Jahresversammlung im Refektorium der Offenen Elisabethenkirche über Erfahrungen mit dem Kopftuch, und ich erschrak. Lilo Roost Vischer erklärte, wie es den Aleviten gelungen war, in Basel eine kleine Anerkennung ihrer Glaubensform zu erwirken, was für die Sunniten nicht gerade einfach war, weil sie viel mehr Leute sind, das verstand ich. Von Anfang an war klar: Ab jetzt kann ich entlang von Fragen der Lebensgestaltung und Anerkennung meine Perspektiven erweitern. Denn nicht übereinander, sondern miteinander möchten wir bestimmen, wozu wir gemeinsam Ja und Nein sagen, was wir unternehmen, worüber wir streiten oder wann es am ehesten das gemeinsame Schweigen ist, das uns daran erinnert, dass alle Menschen Geschwister sind.[2]

Als Vorstandsmitglieder[3] und als Verein stehen wir einander beratungs- und hilfsbereit zur Seite. Dort, wo wir sind, im täglichen Leben, in Veranstaltungen, die wir organisieren oder zu denen wir eingeladen werden, möchten unser Wissen und unsere Erfahrungen zum Wohl der Gemeinschaft zwischen Menschen, die «dem Islam» und «dem Christentum» angehören, beitragen. Dies setzt unter anderem einen differenzierten Blick auf intrareligiöse Konstellationen voraus und die Bereitschaft, Geduld zu lernen.

Wie es einem Land geht, das sieht man gut daran, wie es den Minderheiten in ihm geht – oder: das Wohl der Starken misst sich am Wohl der Schwachen.[4] Dieser Satz und unser Engagement, glaube ich, sind bedeutungsvoll für ein zukunftsfähiges Verständnis von Religionsfreiheit.

Kathrin Rehmat-Suter

GEMEINSCHAFT CHRISTEN UND MUSLIME

Kathrin Rehmat-Suter ist evang.-reform. Pfarrerin in Biel mit Schwerpunkt Theologie und Spiritualität. Sie engagiert sich als Co-Präsidentin der Gemeinschaft Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz (GCM), www.g-cm.ch

[1] Im Archiv der GCM ist eine namhafte Reihe von Personen dokumentiert, welche von dieser Vernetzung zeugen.

[2] Die Ausstellung «Denn alle Menschen sind Geschwister» der reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn, bes. Mathias Tanner der Abt. OeME, hat in vielen Kirchgemeinden der drei Kantone zu Gesprächen angeregt.

[3] Aktuell sind sechs Leute im Vorstand: Nadir und Sevim Polat; Lamya Hennache, lic. jur.; Dr. theol. Angela Büchel Sladkovic; Dr. theol. Thomas Markus Meier und Kathrin Rehmat, ev.-ref. Pfarrerin. Anna Tekako führt das Sekretariat. Mitglieder und Interessierte umfassen die letzten fünf Jahre zwischen 120 und 300 Personen. Weitere Info auf facebook oder unter: www.g-cm.ch

[4] Dieses Wort von A. Muschg begründet mit, was in der Präambel und in BV § 15 verbindlich verfasst ist und z. B. bei Gotthold Ephraim Lessing in «Nathan der Weise» exemplarisch anschaulich zum allgemeinen Grundwissen gehört. Darauf bauen wir auf, so üben wir.

SKZ 24/2017

VON MEKKA ÜBER ABESSINIEN NACH SOLOTHURN

GEMEINSCHAFT CHRISTEN UND MUSLIME

Nadir Polat ist Architekt und Geschäftsführer. Er lebt mit seiner Familie in Grenchen und engagiert sich als Co-Präsident der Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz (GCM) www.g-cm.ch

Ob mein Engagement bei der Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz einfach nur Schicksal oder herausfordernde Folge meines bisherigen Werdegangs ist, habe ich mich schon oft gefragt.

Die Völkerwanderung ist ein Thema, das die Menschheit in ihrer Geschichte schon immer beschäftigt hat. Die Motive, die einen Menschen oder eine Gruppe dazu bewegen, in der Ferne eine Existenz aufzubauen, sind sehr unterschiedlich. Ebenso vielfältig sind die Bedürfnisse der eingewanderten und der einheimischen Menschen. Bereits in den ersten Jahren der islamischen Geschichte kam das Bedürfnis auf, die Existenz in der Fremde auf dem afrikanischen Kontinent aufzubauen.[1]

Die zunehmende Unterdrückung der gläubigen Muslime als Minderheit unter Polytheisten in Mekka machte ihr Leben unerträglich. Mit dem Einverständnis des Propheten Mohammed (Fsmi) haben zwei kleine Gruppen von Muslimen die ersten Auswanderungen wahrgenommen. Dies geschah in den Jahren 614 und 615. Unter ihnen die Tochter des Propheten, Rukiye, und Osman bin Affan, der später der dritte grosse Khalif werden sollte.

Die Reise sollte nach Abessinien (heute Äthiopien) gehen. Man wusste, dass der abessinische König Negus ein Christ war. Ein überzeugter Monotheist und bekannt für seine Gerechtigkeit. Der Prophet hatte den Auswanderern gesagt, dass er ein König ist, in dessen Land niemand unterdrückt wird. Sie wurden vom abessinischen König mit offenen Armen empfangen. Doch daran störten sich die Mekkaner sehr und sandten eine Gruppe zum abessinischen König, um ihn zur Auslieferung der Muslime zu bewegen. Der christliche König bestand darauf, die Immigranten anzuhören, und rief einige von ihnen zu sich. Cafer bin Ebu Talip nannte den Grund ihrer Auswanderung aus Mekka: «Wir waren eine ungebildete Volksgruppe. Wir haben unser Leben mit Trinken, Glücksspielen und Unsittlichkeiten verbracht. Wir hatten getötet. Gemeinnützliche Aktivitäten hatte in unserem Leben kein Platz. Gott hat uns einen Propheten gesandt. Der Gesandte Gottes Mohammed (Fsmi) hat uns auf den richtigen Weg gebracht. Hat uns das Nützliche und das Gute gelehrt.» Darauf fragte der König die Muslime nach Jesus und Maria, und Cafer bin Ebu Talip rezitierte die Koransure Meryem: «Wir sagen über ihn, was unser Prophet uns geoffenbart hat, nämlich, dass er der Diener Gottes und sein Prophet sei, was Er der Jungfrau Maria eingegeben hatte.» Der König war gerührt von der Bezeugung der Muslime und gewährte ihnen Schutz in Abessinien. Die Ausgewanderten waren die erste islamische Volksgruppe auf dem afrikanischen Kontinent. Sie liessen sich in der Gegend Tigray im Norden Abessiniens nieder. Durch ihr beispielhaftes Verhalten haben viele Abessinier den islamischen Glauben angenommen. Auch der erste Muezzin des Islam, Bilali Habeschi, war ein Abessinier. König Negus gab den Muslimen Schutz und Gerechtigkeit und fand Platz im Herzen aller Muslime.[2]

An der Zukunft der Schweiz mitwirken

Wie die ersten Muslime Abessiniens möchten wir Schweizer Muslime, mit oder ohne Migrationshintergrund, unsere Existenz in dieser Gesellschaft wahren können. Wir leisten unseren Anteil für die Gesellschaft in der Schweiz und möchten es weiterhin tun, möchten an der Zukunft der Schweiz gemeinsam mitwirken, für die gesellschaftlichen Problemen gemeinsame Lösungswege suchen, miteinander leben und sterben können. Die GCM hat eine langjährige Tradition im Dialog zwischen den Angehörigen der beiden Religionen Christentum und Islam in der Schweiz. Sie ist paritätisch organisiert: Christen und Muslime, Frauen und Männer. Das Klima im Vorstand ist dadurch äusserst angenehm.

Das zurzeit leider eher unschöne weltweite Geschehen und dessen Hintergründe interessieren uns sehr. Dank der sehr hohen Kompetenz der christlichen und muslimischen Vorstandsmitglieder können bei der GCM auch heikle Themen mit einer gesunden Distanz und losgelöst von nicht immer neutralen Medien diskutiert werden. So reizvoll Gespräche über weltweite Geschehnisse sind, sie zählen nicht zu unseren Kernthemen. Uns interessiert vor allem das Zusammenleben der Christen und Muslime in der Schweiz. Die GCM ist eine ideale Plattform, wo wir über die verschiedensten Bedürfnisse der muslimischen Minderheit sowie der christlichen Mehrheit in der Schweiz konstruktiv sprechen können. Wir suchen eher die schönen Gemeinsamkeiten als Spannungen. Dies gibt uns die Chance, sowohl die beiden Religionen in ihrer Vielfalt kennenzulernen als auch die Geschichte beider Religionen besser nachzuvollziehen, und einander als angenehmen Nebeneffekt viel Kulturelles zu vermitteln. Bei meinem Engagement bei der GCM halte ich mich immer wieder gerne an den Leitsatz von Mevlana Celâleddin Rumi: Wir lieben die Schöpfung mit den Referenzen des Schöpfers.

Nadir Polat

[1] Ibn Ishaq: Das Leben des Propheten. Aus dem Arabischen übertragen und bearbeitet von Prof. Dr. Gernot Rotter o. J.

[2] Ob der König Negus in seinem Leben den islamischen Glauben angenommen hat oder nicht, dafür habe ich keine klare Quelle gefunden. Es gibt Quellen darüber, dass der Prophet Mohammed (Fsmi) für ihn das Gebet verrichtet hat, als er erfuhr, dass er gestorben ist.

SKZ 24/2017

DAS SOZIALKAPITAL SCHWEIZER JIHADISTEN

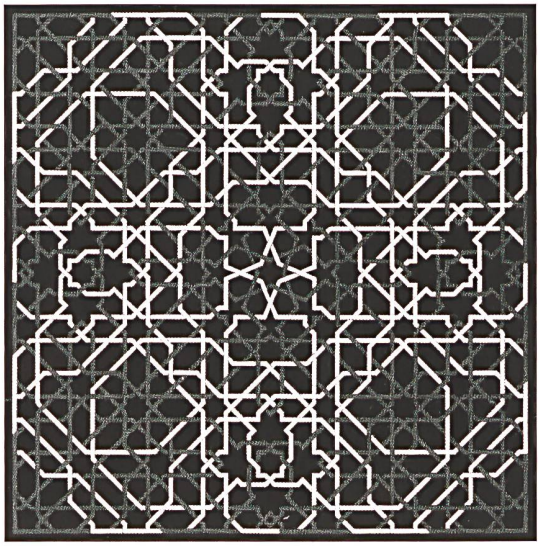
Johannes Saal unternimmt einen Versuch, Radikalisierung religionswissenschaftlich zu erklären. Der Beitrag reflektiert die religiöse Aufladung radikalen Verhaltens aufgrund eines verstörten Sozialkapitals.

Im Frühjahr 2015 machte sich der 24-jährige Khaled auf den Weg zum Zürcher Flughafen. Die geplante Reise nach Istanbul trat der Schweizer mit libanesischen Wurzeln jedoch nie an. Da er sich dem sogenannten «Islamischen Staat» anschliessen und als Märtyrer sterben wollte, warteten bereits Polizeibeamte mit einem Haftbefehl auf ihn. Während Khaled bei seiner Ausreise scheiterte, konnten sich laut Nachrichtendienst des Bundes seit 2001 88 Personen von der Schweiz aus jihadistischen Gruppen im Ausland anschliessen, insbesondere nach der Proklamation des Kalifats in Syrien und im Irak durch IS-Anführer Abu Bakr al-Baghdadi. Was bewegt die zumeist jungen Männer dazu, ihr Zuhause in der Schweiz zu verlassen um sich radikalislamischen Gruppen in Kriegsgebieten anzuschliessen?

Ungenügende Erklärungsansätze

Häufig wird vermutet, dass Jihad-Reisende per se ungebildete, sozial schwache und gar psychisch kranke Menschen aus zerrütteten Familien sind, die sich allein im Internet radikalisieren und daraufhin auf eigene Faust ausreisen. Tatsächlich mögen Aspekte von Khaleds Leben einige dieser Ansichten bekräftigen. Wie einige Schweizer Jihad-Reisende wuchs Khaled in Winterthur auf. Seine Eltern lebten getrennt. In der Oberstufe war Khaled verhaltensauffällig und in psychologischer Behandlung. Danach machte er eine Anlehre, arbeitete jedoch daraufhin immer wieder in Gelegenheitsjobs. «Sein Erfolg ist nicht nur im Berufsleben, sondern im allgemeinen Leben ausgeblieben», beschrieb es Khaleds Verteidiger während des Prozesses im vergangenen Jahr.

Dennoch galt seine Familie nicht als extremistisch, sondern ging tolerant mit verschiedenen Islam-Interpretationen um. Und durchaus teilten nicht alle Schweizer Jihadisten die gleichen Probleme wie der Winterthurer. Fast ein Fünftel der hiesigen Jihad-Reisenden sind Konvertiten, unter denen sich vorbildliche Lehrlinge, erfolgreiche Sportler und Akademikerkinder befinden. Ebenso erleiden auch Tausende junge Erwachsene in Zürich, Basel und Bern das gleiche Schicksal wie Khaled, aber die wenigsten von ihnen kommen auf die Idee, Märtyrer zu werden. Warum kommen dann ausgerechnet mehr Ausreisende aus Winterthur (17 Prozent) als aus jeder anderen Schweizer Stadt?



Karl Gerstner zu Tastir-Mosaiken, in: du 7/8 1994.

Das Sozialkapital radikaler religiöser Gemeinschaften

Um die geschilderten Umstände zu verstehen, muss der Jihadismus als eine religiöse Bewegung und daher kollektives Phänomen verstanden werden. Sozialwissenschaftliche Studien belegen, dass die effektive Ausübung (religiösmotivierter) politischer Gewalt Kooperation und Ressourcen bedarf.[1] Im Fall von Jihad-Reisenden benötigen diese zudem Schmugglernetzwerke und Empfehlungsschreiben, um sich dem IS in Syrien oder Irak anzuschliessen, wie das Leak von IS-Einreisedokumenten vor einem Jahr belegte. Schliesslich sind Radikalisierung und Rekrutierung selbst stark durch vorherige soziale Beziehungen kanalisiert.[2]

Wo immer soziale Bewegungen Ressourcen wie Mitglieder oder verschiedene Mittel der Politik (einschliesslich Gewalt) mobilisieren müssen, um ihre Ziele zu erreichen, ist deren Sozialkapital essenziell. In Anlehnung an James Coleman[3] kann jenes als Aspekte sozialer Strukturen definiert werden, die kollektive Handlungen zum Vorteil von Gruppen und deren Mitgliedern fördern. Es ist somit wie andere Formen von Kapital produktiv. Viele Sozialwissenschaftler subsummieren unter Sozialkapital Vertrauen, welches durch zwei weitere Variablen, Normen und Netzwerke, beeinflusst wird.

Die politik- und religionswissenschaftliche Forschung betonte bisher die positiven Effekte des Sozialkapitals (religiöser) zivilgesellschaftlicher Ak-

SCHWEIZER JIHADISTEN

Johannes Saal ist nach seinem Masterabschluss in Religion, Wirtschaft und Politik an den Universitäten Luzern, Basel und Zürich seit September 2015 in Luzern tätig als Doktorand in Politikwissenschaft an der Graduate School of Humanities and Social Science der Universität Luzern und dem Department of Defense Analysis der Naval Postgraduate School. Sein Forschungsprojekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert.

[1] Siehe u. a. Charles Tilly: The Politics of Collective Violence (2003), und Anthony Oberschall: Explaining Terrorism, The Contribution of Collective Action Theory (2004) in Sociological Theory 22.

[2] Siehe u. a. Marc Sageman: Understanding Terror Networks (2004) und Leaderless Jihad (2008).

[3] James S. Coleman: Foundations of Social Theory (1990), 302.

SCHWEIZER JIHADISTEN

teure auf die demokratische politische Kultur einer Gesellschaft. Der Mangel an Studien zu negativen Konsequenzen von Sozialkapital ist hingegen überraschend. Bereits Robert Putnam warnte davor, dass der inklusive oder exklusive Charakter von Sozialkapital davon abhängt, wie sich Gruppen sozialstrukturell konstituieren und welche Normen für sie inhärent sind.[4] Das bedeutet im Fall religiöser Gemeinschaften, dass diese einerseits als pluralistische Gruppen mit prosozialen Normen tolerante Anhänger hervorbringen können. Andererseits besteht aber eben die Möglichkeit, dass abgeschottete und strikte Sekten mit absoluten Wahrheitsansprüchen Aussenstehende dämonisieren oder sogar die Tötung dieser legitimieren.

Der «Islamische Staat» als Sekte

Durchaus bestehen aus religionswissenschaftlicher Sicht sozialstrukturelle Parallelen zwischen Sekten[5] und jihadistischen Terrororganisationen. Einige Religionssoziologen betonen die Bedeutung vorheriger sozialer Beziehungen bei der Konversion von Sektenanhängern.[6] Während des Prozesses wiederholender sozialer Interaktionen mit Anhängern ist die Ideologie der Konvertiten weniger gefestigt. Konversion findet tatsächlich erst dann statt, wenn die persönlichen sozialen Bindungen zu Mitgliedern der neuen Gemeinde überwiegen. Daher überrascht es nicht, dass viele Konvertiten oder «wiedergeborene» Muslime wie Khaled theologisch nicht sonderlich versiert sind.

Auch Khaled zählte irgendwann nur noch seine «Brüder von der Moschee» zu seinen Kollegen. Der Winterthurer gehörte dann schon einer verschworenen Gruppe von zwei Dutzend jungen Muslimen an der berüchtigten An'Nur-Moschee an, von denen fast die Hälfte nach Syrien ausreiste. Viele der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kannten sich bereits zuvor, waren befreundet oder verwandt, besuchten dieselbe Schule oder lebten im selben Quartier. Die Sozialkapitaltheorie bezeichnet solche Beziehungsgefüge als starke Bindungen.[7] Khaled und seine Freunde betrieben zudem gemeinsam salafistische Missionierung im Rahmen der Koran-Verteilaktion «Lies» oder trainierten in einem islamischen Kampfsportstudio. Schliesslich ging Khaled jeden Tag in die Moschee und hatte keine Zeit mehr für etwas anderes.

«Ich wollte Märtyrer werden»

Diese extreme Hingabe ist typisch für Sekten, da diese mittels strikter Normen Isolation und Segregation provozieren. Dieser Antagonismus kann nach der «Theorie der effizierten Intoleranz»[8] lukrativ und von radikalen Predigern intendiert sein, denn es fördert die Salienz (Auffälligkeit) von Gruppen-Identitäten. Zuletzt konsumierte Khaled fast nur noch jihadistische Propaganda. Texte von al-Qaida-Führern wie Abu Musab al-Zarqawi, Anwar al-Awlaki und Abu Muhammad al-Maqdisi vermittelten ihm ein auf Opfernarrativen, Rachegefühlen und Hass gegenüber Andersgläubigen basierendes manichäisches Weltbild: die unterdrückte Umma, die Gemeinschaft der Muslime, gegen «die Kreuzfahrer» und den Rest der Welt.

Nach und nach reisten Khaleds Freunde nach Syrien aus. Wie in jeder klandestinen und exklusiven Gruppe erleichterten die starken Bindungen innerhalb des Netzwerkes Winterthurer Jihadisten nicht nur soziale Kontrolle, sondern förderten desgleichen Loyalität. So erklärte Khaled: «Ich wollte einfach zu meinen guten Kollegen (nach Syrien) und diese nicht einfach so im Stich lassen.» Viele seiner Freunde starben dort den «Märtyrertod». Jihadisten betrachten die Selbstopferung im Kampf gegen «die Ungläubigen» als eine individuelle Pflicht jedes Moslems und paradoxerweise als eine altruistische Tat für den Islam und die Umma. Auch Khaled wollte diesen Weg gehen, wie er gegenüber seiner Frau und dem Richter äusserte. Es war bereits alles in die Wege geleitet. Die Moschee-Gemeinschaft verabschiedete ihn, und die Kontakte in Istanbul und an der türkisch-syrischen Grenze, die bereits Khaleds Freunde in den «Islamischen Staat» geschmuggelt hatten, waren hergestellt. Zum Glück von Khaled und seiner jungen Familie kamen die Behörden jedoch dem Winterthurer zuvor.

Schlussfolgerung

In der Religionswissenschaft sind jihadistische Radikalisierung und Rekrutierung nicht unbedingt ein neuer Forschungsgegenstand. Die Sozialkapitaltheorie mit Berücksichtigung der bisherigen Sektenforschung hegt ein Erklärungspotenzial, welches auch einen Beitrag zu der Debatte über die Rolle des Islam bei der Radikalisierung zum Jihadismus leisten kann. Während Rechtspopulisten eine ganze Religion verantwortlich machen, behauptete kürzlich der renommierte französische Politikwissenschaftler Olivier Roy, dass kein Zusammenhang zwischen dem Islam und Jihadismus bestehe. Beide Positionen pauschalisieren und verkürzen das Problem. Der Islam ist kein monolithischer Block, sondern heterogen. Dabei stellt der Jihadismus eine salafistische Sekte innerhalb des Islam dar. Unabhängig davon, dass sie eine kleine Minderheit sind, beanspruchen Jihadisten für sich, den «wahren» Islam zu vertreten. Dies zu berücksichtigen ist bedeutend, um deren Motive zu verstehen. Zugleich weist die Kontextualität religiösen Sozialkapitals darauf hin, dass Abgrenzung, Konflikte und religiöse Gewalt kein alleiniges Merkmal des Islam sind, sondern deren Aufkommen in verschiedenen religiösen Traditionen zugleich immer auch historisch, politisch und gesellschaftlich bedingt ist.

Johannes Saal

[4] Robert D. Putnam: Bowling Alone, The Collapse and Revival of American Community (2000), 358.

[5] Der Begriff Sekte soll hier nicht im normativen, sondern im sozialstrukturellen Sinne Verwendung finden. Im Gegensatz zu Kirchen, welche konventionelle religiöse Organisationen mit lockeren Normen, geringer Hingabe und Teilnahme ihrer Mitglieder sowie geringen Konflikten mit der sozialen Umwelt darstellen, sind Sekten als theologisch abweichende Organisationen mit strikten Normen definiert, deren Mitglieder einen hohen Grad an Teilnahme und Hingabe aufweisen und sich in einem starken Spannungsverhältnis mit der sozialen Umwelt befinden. Siehe dazu Rodney Stark und William Sims Bainbridge: A Theory of Religion (1996) und Rodney Stark und Roger Finke: Acts of Faith (2000).

[6] Siehe u.a. Rodney Stark und William Sims Bainbridge: Networks of Faith. Interpersonal Bonds and Recruitment to Cults and Sects (1980) in: American Journal of Sociology 85.

[7] Mark S. Granovetter: The Strength of Weak Ties (1973) in: American Journal of Sociology 78.

[8] Eli Berman: Sect, Subsidy and Sacrifice (1998), http://www.nber.org/papers/w6715.pdf

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
15. JUNI 2017 | Nº 24

Marco Reichmuth | © Regula Pfeifer

«Wo immer ich hinreise, treffe ich auf Katholiken»

Der Präsident von Kirche in Not hat als Schweizergardist die weltumspannende Dimension der katholischen Kirche kennen gelernt. Noch heute fasziniert sie ihn – auch bei der Tätigkeit des katholischen Hilfswerks. Oberste Maxime von Marco Reichmuth ist es, im Leben Gutes zu tun und Vorbild zu sein, wie der Jurist bei einem Besuch nach fast einem halben Jahr im Amt sagt.

Regula Pfeifer

Der Präsident empfängt die Besucherin in weissem Hemd, Krawatte und grauer Anzugshose an der Geschäftsstelle von Kirche in Not Schweiz und Liechtenstein in Luzern. Das Geschäftstenü mag mit Marco Reichmuths beruflicher Stellung zu tun haben. Der promovierte Jurist leitet die AHV-Ausgleichskasse Medisuisse in St. Gallen. Für das spätere Fotoshooting zieht der fünfzigjährige Ostschweizer die Brille aus. «Ich bin so eitel», meint er selbstironisch und strahlt.

Seit Anfang 2017 ist Reichmuth Präsident, seit 2011 wirkt er im Vorstand des katholischen Hilfswerks und Vereins Kirche in Not. Darum gebeten hatte ihn der damalige Präsident Albert Dormann. Die beiden hatten sich beim Zuger Verwaltungsgericht kennen gelernt, dem Dormann vorstand. Reichmuth leitete damals den Rechtsdienst der Ausgleichskasse Zug und hatte Streitfälle, die vors Verwaltungsgericht kamen. Zu Dormanns Anfrage sagt er: «Ich habe einen Sprachfehler: Ich kann nicht Nein sagen.» So kam er in den Vorstand. Als Dormann Ende 2016 wegen der Amtszeitbegrenzung zurücktrat, wurde Reichmuth sein Nachfolger.

Zeit der Einarbeit

Auf die Frage, was er in den ersten fünf Monaten im Amt Wichtiges gemacht habe, antwortet Reichmuth zögernd: «Es ist die Zeit der Einarbeit.» Er kenne die Vorstandsarbeit und wolle nun mit den Augen eines Präsidenten schauen, was zu tun sei. Er habe keineswegs den Anspruch, besser zu sein als sein Vorgänger, der als Pensionierter zeitlich flexibler war. «So ein Amt braucht Zeit, und das ist es mir wert», sagt Reichmuth. Er ist beruflich stark engagiert und schreibt an freien Tagen unter anderem an juristischen Büchern und Aufsätzen.

Was das Hilfswerk am meisten umtreibt, ist ihm bekannt. Es ist die Frage, wo die finanziellen Mittel eingesetzt werden sol-

EDITORIAL

Sollen kirchliche Medien das Evangelium verkünden?

Kirchliche Medien sollen das Evangelium verkünden, hiess es mehrfach an der Segnungsfeier der Büros von Cath-Info. Ist das wirklich ihre Rolle?

Worin besteht die Daseinsberechtigung katholischer Medien, wenn ihre Methoden sich nicht von denjenigen säkularer Medien unterscheiden? So fragt Nuntius Thomas E. Gullickson in seiner Rede zur Einweihung des katholischen Medienzentrums Cath-Info. Und nennt als dessen Aufgabe, die Kirche und ihre Mission unter die Leute zu bringen.

Gewiss, als Journalistin eines katholischen Onlineportals ist es meine Aufgabe, über Menschen zu berichten, die im Dienst des Evangeliums stehen: Seien dies nun Bischöfe, die sich für eine intakte Natur oder gegen Abtreibung starkmachen, Freiwillige, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren oder Gläubige, die für den Miteinbezug von Frauen in kirchlichen Entscheidungsgremien nach Rom pilgern.

Die Aufgabe katholischer Medienarbeit auf die Verkündigung des Evangeliums und die Mission der Kirche zu reduzieren, hiesse jedoch, deren journalistischen Auftrag zu ignorieren. Denn worin besteht die Daseinsberechtigung von Journalisten, wenn sie sich nicht von der Unternehmenskommunikation unterscheidet? Denn dass auch die Kirche ein Unternehmen mit Interessen ist, wird spürbar, wenn katholische Medien etwas thematisieren, was Kirchenvertreter nicht gern hören.

Kritisch nachzufragen, mit denselben Methoden wie säkulare Medien es tun, ist Aufgabe der katholischen Medien. Sie sollen und dürfen keine kirchliche Unternehmenskommunikation betreiben. Nur so wird gewährleistet, dass die Kirche als Verkünderin des Evangeliums ihre Glaubwürdigkeit behält.

Sylvia Stam

NAMEN

Nicole Macchi. – «Ich möchte ein Funke sein vom brennenden Dornbusch.» Sie wolle, wo es keine Hoffnung gibt, Hoffnung geben. So unterstreicht Macchi ihren Entscheid, als Laientheologin in den Dienst des Bistums Basel zu treten. Sie erhielt am 28. Mai von Bischof **Felix Gmür** die Institutio.

Ueli Zahnd. – Der Berner (38) wird neuer Professor für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Basel. Er ist Nachfolger von Professor **Martin Wallraff** und seit Februar 2014 als Assistenzprofessor für Geschichte der Philosophie des Mittelalters an der Universität Basel tätig. 2007 wurde er zum Pfarrer der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ordiniert.

Monique-Baptiste Stulz. – Die Ordensfrau wird dem Kloster Visitation in Freiburg für weitere drei Jahre vorstehen. Sie wurde am 30. Mai von der Freiburger Gemeinschaft der Visitantinnen erneut zur Oberin gewählt, teilte das Kloster mit. Der Gemeinschaft gehören 15 Schwestern an.

Sante Babolin. – Der emeritierte Gregoriana-Professor und Exorzist der Diözese Padua hat Kritik an Aussagen des Jesuiten-Generals Pater **Arturo Sosa** über das Böse und die Existenz des Teufels geübt. Sosa hatte von einer «symbolischen Gestalt» gesprochen. Dem widersprach Babolin: «Der Teufel, Satan, existiert», betonte er. Das Böse sei keineswegs nur eine Abstraktion.

Reinhard Marx. – Der Kardinal sieht in Fragen der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft noch viel Handlungsbedarf. Auch die Kirche müsse hier «kritisch zurückschauen», sagte der Erzbischof von München und Freising bei einem Gottesdienst. Die Differenz zwischen den Geschlechtern bezeichnete er als Reichtum.

Hans-Peter Portmann. – Extreme islamistische Organisationen sollen in der Schweiz verboten werden. Das will der Zürcher FDP-Nationalrat erreichen. Portmann hofft, dass die Aussenpolitische Kommission des Nationalrats ihn in seinem Vorhaben unterstützt und eine entsprechende Motion an den Bundesrat erlässt.

len. Das hörte Reichmuth auch an seinem ersten Treffen der Nationalpräsidenten von Kirche in Not in Wien Anfang Mai. Die Ausgaben für Nothilfe im Nahen und Mittleren Osten sind in den letzten Jahren stark gestiegen.
Aktuelles Thema ist laut Reichmuth die Rückkehr der Christen in die irakische Ninive-Ebene. Dort will das Hilfswerk beim Bau von Häusern helfen. «Eine Rückkehr soll nicht aus finanziellen Gründen scheitern», sagt Reichmuth. Hauptaufgabe der Schweizer Sektion ist es, Spenden hereinzuholen. Oder wie Reichmuth sagt: «Wir versuchen die Wohltäter zu überzeugen, dass das, was wir machen, eine gute Sache ist.» Das Management der Hilfsprojekte geschieht von der Zentrale im deutschen Königsstein aus.

Faszination Weltkirche

«An Kirche in Not fasziniert mich der Bezug zur Weltkirche», erklärt Reichmuth seine Motivation, hier mitzuwirken. Das Hilfswerk unterstützt über 5000 Projekte zugunsten von benachteiligten oder bedrohten Christen in 150 Ländern. Die weltweite Dimension der katholischen Kirche lernte der Ostschweizer als Schweizergardist (1988–1990) kennen. Im Vatikan begegnete er Christen von überall her. «Das war das Beste, was ich je in meinem Leben gemacht habe», sagt er und fügt augenzwinkernd hinzu: «Natürlich abgesehen von der Heirat mit meiner Frau vor fünf Jahren.»
Der Schweizergarde blieb er nach dem Abgang verbunden. 2007 bis 2011 war er Präsident der Vereinigung ehemaliger Päpstlicher Schweizergardisten und erhielt Audienz bei Papst Benedikt XVI. Die kirchliche Trauung feierten er und Kathrin Hofmann in einer Kapelle im Vatikan.
Die Weltkirche holt Reichmuth immer wieder ein. «Wo immer ich hinreise, treffe ich auf Katholiken», sagt er. So hat er in Istanbul eine katholische Kirche entdeckt, in der Christen aus Afrika und Indien aktiv sind. Und eben hat er auf einer elftägigen Reise ins Heilige Land das einzige rein christliche Dorf in den Palästinensischen Autonomiegebieten sowie katholisch geführte Schulen und Kindertagesstätten besucht. Die Reise organisiert hatte der Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem. Reichmuth ist Grabritter.
Seine Mutter Adelina Reichmuth und seine Frau nahm er mit. Auch auf die Wallfahrt ins portugiesische Fatima, welche Kirche in Not im Herbst anbietet, wird er begleitet. «Ich bin Halbitaliener», sagt Reichmuth mehrmals. Er wohnt mit seiner Frau im St. Galler Vorort Wittenbach und besucht mit ihr sonntags den Gottesdienst der italienischen Mission.

Papst Johannes Paul II. zum Vorbild

Auch seinen Alltag versucht der Katholik christlich zu leben. «Aber ohne zu missionieren», betont er. Das liege ihm nicht und komme im Geschäft nicht in Frage.
Vielmehr will Reichmuth seinen Glauben bezeugen, indem er versucht, ein Vorbild zu sein und Gutes zu tun. Und da setzt er sich die Latte hoch. Er wolle – wie «sein» Papst Johannes Paul II. an die Menschen appellierte – sich nicht mit Mittelmässigkeit zufrieden geben. Der Grenzen ist er sich bewusst. Er sei als Jurist eher rational veranlagt, sagt er. Das mache den Zugang zum Glauben nicht immer leicht. Ausserdem seien biblische Vorgaben nicht einfach umzusetzen. Lästige Menschen geduldig zu ertragen oder den eigenen Feind zu lieben, sei «ein täglicher Kampf».

Muslime in der Familie

Auch in seiner Familie will Reichmuth nicht missionieren. Seine beiden erwachsenen Stiefkinder sind Muslime wie ihr Vater, der aus der Türkei stammt. Und Reichmuth hat einen dreijährigen Enkel, der ihn «Nonno» nennt.
Erholung holt sich der Vielbeschäftigte nicht wie andere Berufstätige bei Sport und Spiel. Für ihn sind ehrenamtliche Arbeit und damit verbundene Reisen erholsame Abwechslung. Er mache lieber etwas Anderes als nichts, sagt Reichmuth. «Einfach herumhängen macht mich unzufrieden.»

Marco Reichmuth mit Mutter und Ehefrau als Grabritter vor dem Heiligen Grab in Jerusalem. | © zVg

Bischofsvikar Sterkman wurde vor dem Aus für die Fachstelle bl.bs nicht konsultiert

Vor dem Austritt von Baselland aus der bikantonalen «Fachstelle katholisch bl.bs» wurde der zuständige Bischofsvikar des Bistums Basel von den staatskirchenrechtlichen Gremien des Kantons nicht konsultiert. Das ist einer gemeinsamen Erklärung von Bischofsvikar Christoph Sterkman und Landeskirchenrats-Präsident Ivo Corvini vom 7. Juni zu entnehmen.

In der gemeinsamen Erklärung unterstreichen Sterkman und Corvini ihre Absicht zur guten Zusammenarbeit. Gleichzeitig wird festgehalten, dass die Fachstelle katholisch bl.bs bis Sommer 2018 aufgelöst wird. Den «beruflichen Perspektiven der Angestellten» soll «unsere Aufmerksamkeit» gewidmet werden. Zudem wird eine Neukonzeption der von der Fachstelle angebotenen Leistungen an die Hand genommen, «wie sie dann per 1. Juli 2018 für den Kanton Basel-Landschaft umgesetzt werden soll».

Bedürfnisse besser abdecken

Wenn die Römisch-Katholische Landeskirche im Kanton Basel-Landschaft eigene Lösungen suche, dann werde die Römisch-Katholische Kirche in Basel-Stadt wohl nachziehen und eine eigene, neue Fachstelle schaffen müssen, erklärte Bischofsvikar Christoph Sterkman auf Anfrage. Als Grund für die Kündigung gab Baselland an, es wolle die Bedürfnisse der neuen Pastoralräume und Seelsorgeeinheiten im Kanton mit dezentral organisierten Kirchenstrukturen besser abdecken. Die einseitige Kündigung des Vertrags zur gemeinsamen Fachstelle durch den Landeskirchenrat Baselland hatte zu kritischen Reaktionen geführt.

Weder informiert noch konsultiert

Beim Entscheid wurde offenbar das «pastorale» Gremium, welches bei der Fachstelle mitredet, durch den basellandischen Landeskirchenrat nicht befragt. Im dualen System der Kirche Schweiz, in welchem kirchenrechtliche Gremien, etwa der Bischof, und staatskirchenrechtliche Organe wie der basellandische Landeskirchenrat zusammenarbeiten, sollten Entscheide nicht einseitig gefällt werden, kritisierte etwa Esther Sartoretti, die aus Protest gegen das Vorgehen des katholischen Landeskirchenrats Baselland aus diesem ausgetreten ist. Auch Vertreter der katholischen Seelsorgerinnen und

Christoph Sterkman | zVg

Seelsorger beider Basel forderten eine Rücknahme der Kündigung.

Ivo Corvini erklärte gegenüber kath.ch, der Bischofsvikar sei sechs Monate im Voraus zur fraglichen Sitzung des Landeskirchenrats eingeladen worden. Aus Termingründen habe der Bischofsvikar aber frühzeitig abgesagt. Gemäss Informationen, die kath.ch vorliegen, ist die Abstimmung zum Austrittsentscheid aber erst kurz vor dem Treffen traktandiert worden.

Nun heisst es in der gemeinsamen Erklärung: «Der Landeskirchenrat zeigt Verständnis dafür, dass der Bischofsvikar kritisierte, vor dem Kündigungsentscheid des Landeskirchenrates nicht informiert beziehungsweise nicht konsultiert worden zu sein.» Der Bischofsvikar habe sich die Gründe erklären lassen und könne die «Intentionen» des Landeskirchenrats nun «besser nachvollziehen».

Klima des Vertrauens und Dialogkultur

Beide Seiten erwarten nun zum Wohl der Kirche, dass die «öffentlich und intern ausgetragenen Vorwürfe und Unterstellungen» beendet werden. Zudem wird betont, dass das «zwischen uns bestehende gute Verhältnis, welches die konstruktive Zusammenarbeit zwischen pastoraler und staatkirchenrechtlicher Seite ermöglicht», auch inskünftig das Ziel sein soll. Man orientiere sich dabei an der gemeinsamen Erklärung des Landeskirchenrats und der Bistumsregionalleitung vom 9. Juni 2011. In dieser wird festgehalten, dass die Zusammenarbeit funktioniere, wenn ein Klima des Vertrauens herrsche und eine entsprechend offene Dialogkultur bestehe. (gs)

KURZ & KNAPP

Terrorismus. – Die Islamische Glaubensgemeinschaft Österreich (IGGÖ) bezieht sichtbar Stellung gegen den Terrorismus: Am 14. Juni werden zum ersten Mal alle 300 der IGGÖ zugehörigen Imame aus ganz Österreich eine Deklaration gegen Terror und Extremismus unterzeichnen. In der Schweiz gibt es vergleichbare Erklärungen, bislang jedoch nicht auf nationaler Ebene.

Minenräumung. – Die Organisation Halo Trust will das Land rund um eine wichtige christliche Pilgerstätte am Jordan – die traditionelle Taufstelle Jesu – in gut einem Jahr von den Minen aus dem Sechstagekrieg 1967 befreit haben, sofern die Finanzierung gesichert ist. Das Gebiet ist grösstenteils gesperrt – wegen der Minen.

Schwimmunterricht. – Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) hat das Gesuch von muslimischen Eltern aus Basel-Stadt abgewiesen, die ihre neun- und elfjährigen Töchter aus religiösen Gründen vom gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht abgemeldet hatten und dafür gebüsst worden waren.

Schwangerschaftsabbruch. – Christen sollen sich als Freunde des Lebens erweisen und beim umfassenden Lebensschutz keine Abstriche machen, sagte der Grazer Bischof Wilhelm Krautwaschl. In der gesellschaftlichen Debatte um den Lebensschutz seien Christen aufgefordert, sich aktiv einzubringen und dabei auch mit Respekt Andersdenkenden zu begegnen.

Schul-Netzwerk. – Papst Franziskus hat den vatikanischen Sitz des Schul-Netzwerks «Scholas Occurrentes» eingeweiht und dabei einen Online-Chat mit Jugendlichen gehalten. «Scholas Occurrentes» («Schulen in Begegnung») will den Austausch mit Hilfe von Technologie, Kunst und Sport fördern.

Gehorsam. – Auf scharfe Weise hat Papst Franziskus in einen Leitungsstreit gegen den 2012 ernannten Bischof Peter Ebere Okpaleke (54) im nigerianischen Bistum Ahiara eingegriffen. Franziskus verlangt von jedem der rund 70 Priester des Bistums eine persönliche Loyalitätserklärung innert 30 Tagen.

DIE ZAHL

18 000 000. – So viele Franken setzte das katholische Hilfswerk Fastenopfer für seine Projekte im Jahr 2016 ein. Der grösste Teil der Gelder von Fastenopfer floss in über 300 Projekte in 14 Ländern in Afrika, Asien und Südamerika.

600. – Über 600 Tessiner haben an Pfingstmontag an einer Pilgerreise des Bistums Lugano nach Sachseln teilgenommen. Zusammen mit Bischof Valerio Lazzeri feierten sie in der Kirche des Wallfahrtsortes einen Gottesdienst. Die Wallfahrt wurde aus Anlass des 600. Geburtstages von Niklaus von Flüe (1417–1487) durchgeführt.

130. – Mehr als 130 Imame und muslimische Religionsführer in Grossbritannien verweigern den Attentätern der Terroranschläge in London und Manchester das traditionelle Bestattungsgebet. Man sei «geschockt» vom Verhalten der Attentäter, deren «unhaltbares Handeln den hohen Lehren des Islam widerspricht», heisst es in einer Erklärung des Muslimrates.

DAS ZITAT

«Glaube ist Garant, nicht Gefahr für Mündigkeit»

Das sagt Ratspräsidentpräsident Gottfried Locher laut einer Mitteilung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) vom 6. Juni. Damit kritisiert er den Entscheid des Bundesamts für Sport (Baspo) vom 21. März, die Zusammenarbeit mit zehn freikirchlichen Verbänden per Ende 2017 zu kündigen, die Verbände also nicht weiter finanziell zu unterstützen.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Westschweizer Konflikt ums «Vater unser»

Im «Vater unser» in deutscher Sprache heisst es: «Und führe uns nicht in Versuchung.» Dieser Vers sorgt in französischer Sprache für Unruhe. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) erklärte in der Mitteilung vom 31. Mai, dass im französischen Text das Wort «soumettre» mit der Bedeutung «unterwerfen» durch das Wort «entrer» («eintreten») ersetzt wird. Die Reformierten in der Westschweiz sind erstaunt.

Pierre Pistoletti

Der neue Text «Et ne nous laisse pas entrer en tentation», der für alle französischsprachigen Länder gültig ist, liegt näher am Original. Die neue Übersetzung, welche in der Schweiz ab Dezember gültig ist, weist auf einen schützenden Gott hin, der die Menschen daran hindert, sündig zu werden. Er hat aber Konsequenzen für die Ökumene.
Die Version «Et ne nous soumets pas à la tentation», welche nun abgelöst wird, wird seit einem halben Jahrhundert in der Westschweiz von den Gläubigen benützt. Sie ist das Resultat eines ökumenischen Kompromisses aus dem Jahr 1966, der in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) geschlossen wurde.

«Vollendete Tatsachen»

Die Beauftragte für Kommunikation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Anne Durrer, stellt sich hinter die Aussage, dass der neue Text näher beim Original sei.
Sie bedauert aber, dass die Bischofskonferenz die Änderung einseitig umsetzt. «Im Kielwasser der französischen Bischofskonferenz haben die Schweizer Bischöfe beschlossen, die Worte des ‹Vater unser› zu ändern», sagte Durrer gegenüber cath.ch. Der SEK nehme dies zur Kenntnis und bedauere, «dass er vor vollendete Tatsachen gestellt wurde».

Frustration in den Kantonalkirchen

Diese Frustration spiegle sich in den Kantonen wieder, fügt Durrer hinzu. «Ein Teil der Verantwortlichen in den reformierten Kirchen der Kantone Genf und Waadt, mit denen ich mich unterhalten habe, zeigen sich irritiert darüber, dass sie in die Überlegungen nicht einbezogen wurden». Gleichzeitig hätten aber alle ihre Bereitschaft erklärt, in einen konstruktiven ökumenischen Dialog treten zu wollen, «um zu verhindern, dass es künftig zwei ‹Vater unser› gibt: ein katholisches und ein reformiertes».

«Unter Druck»

Dass der Entscheid ökumenisch betrachtet zu Problemen führen kann, anerkennt die Verantwortliche für Marketing und Kommunikation bei der Schweizer Bischofskonferenz, Encarnación Berger-Lobato. «Die Bischöfe sind sich dessen bewusst», sagte sie gegenüber cath.ch. «Wir konnten aber nicht das einzige frankophone Land sein, das diese Änderung nicht akzeptiert.»
Aufgrund des Zeitdrucks habe die SBK bisher nicht mit dem SEK in Verbindung treten können. «Wir hoffen aber, dass wir eine ökumenische Vereinbarung finden können, die es uns erlaubt, gemeinsam mit den gleichen Worten zu beten», gibt Berger-Lobato ihrer Hoffnung Ausdruck. (cath.ch/gs)

AUGENBLICK

Weltkulturerbe in St. Gallen für viele sichtbar gemacht

Zum zweiten Mal fand am 11. Juni im Stiftsbezirk St. Gallen der Unesco-Welterbetag statt. Der Verein Weltkulturerbe Stiftsbezirk St. Gallen veranstaltete an diesem Tag verschiedene Führungen zum Thema «Barockes Weltkulturerbe». Vor 250 Jahren wurde der Barockbau der Kathedrale (bis 1805 Stiftskirche des Benediktinerklosters) im heutigen Erscheinungsbild fertiggestellt. An Mariä Himmelfahrt, 13. August, findet in der Kathedrale ein Pontifikalamt mit Bischof Markus Büchel statt. – Blick auf die Deckenmalereien der Stiftskirche. | © Verein Weltkulturerbe Stiftsbezirk St. Gallen

SKZ 24/2017

INTERRELIGIÖSER DIALOG UND FJCM

FORUM JUNGE CHRISTEN UND MUSLIME

Der interreligiöse Dialog ist in einer Zeit vieler Vorurteile und Missverständnisse unentbehrlich. Er kann einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts in unserer Gesellschaft leisten. Darum setzt sich das Forum junger Christen und Muslime (FJCM) ein für eine bessere Zukunft, die auf gegenseitigem Respekt und dem Verständnis zwischen Christen und Muslimen aufbaut.

Unseren Beitrag als Forum sehen wir als zwingend an, weit entfernt von Debattierclubs, in dem man sich gegenseitig Bibel- und Koranverse an den Kopf wirft. Aber auch ohne «Kuscheldialoge», denn kritische Fragen sind wichtig und sollen in einem respektvollen Umgang und auf gleicher Augenhöhe thematisiert werden. Indem der Andere die Grundlagen seines Deutungshorizontes für uns zugänglich gemacht hat, können wir ihn besser verstehen. Durch die Herabsetzung der religiösen Inhalte des Anderen werden wir nicht unsere eigene Überzeugung stärken. Viel eher würde letzteres einer Stilrichtung à la Battle-Rap entsprechen, ist zwar unterhaltsam, birgt aber keine nachhaltigen Veränderungen für eine friedliche Koexistenz. Mit Grundprämissen für einen spannenden und konstruktiven Dialog ist man mit Carl Rogers Grundhaltungen wie Empathie, Kongruenz und Wertschätzung sicher gut beraten.

Schaut man sich heute den interreligiösen Dialog in der Schweiz an, so findet er primär unter älteren christlichen und muslimischen Aktivisten, Imamen und Pfarrern statt. Schön und gut, aber wo bleibt die Jugend? Wo bleibt die Studentenschaft? Das Forum junger Christen und Muslime (FJCM) antwortet genau auf diese Frage und versucht somit dem Bedürfnis junger Leute, vor allem Studierender, nachzukommen. Nicht jeder hat praktizierende muslimische/christliche Nachbarn, oder christliche/muslimische Freunde. Das FJCM soll die nötigen Plattformen bieten, um diesen Austausch und die Begegnungen möglich zu machen.

Unsere Veranstaltungen

Das FJCM konnte innerhalb der letzten fünf Jahre diverse Events verzeichnen. Stets mit dem Ziel, in einer mittlerweile multireligiösen Gesellschaft einen Beitrag zu einem sozialverträglichen Zusammenleben zu leisten, haben wir diverse Veranstaltungen organisiert: diverse Podiumsdiskussionen, Workshops, Scriptural Reasonings oder eine gemeinsame Aktion. Uns ist bewusst, dass der Dialog nicht nur in der Auseinandersetzung mit religiösen Texten stattfindet, sondern auch beim gemeinsamen Kochen und anderen gemeinnützigen Projekten. Ein gutes Beispiel hierfür war die Teilnahme von christlichen und muslimischen Studierenden an der schweizweiten 72-Stunden-Aktion. Dabei durften wir als interreligiöses Team innerhalb von 72 Stunden ein gemeinnütziges Projekt auf die Beine stellen. Wir besuchten ein Asylheim, boten dort niederschwellige Aktivitäten wie Fussball oder Malen mit Kindern an und organisierten als Highlight ein Fest für die Asylheim- und Quartierbewohner. Auch stellen wir uns der Herausforderung, innerhalb dieser begrenzten Zeitspanne die nötigen finanziellen Mittel aufzutreiben, damit das Essen für die mehr als 200 Besucherinnen und Besucher reichte. Alles halb so wild, sofern der Wille da ist. Und ja, auch das ist interreligiöser Dialog, denn man kommt über die Kleinigkeiten des Alltags ins Gespräch.

Partner und Beirat

Das FJCM arbeitet in erster Linie mit christlichen und muslimischen Jugendorganisationen und Studentenvereinen zusammen und organisiert für und mit ihnen die jeweiligen Anlässe. Partnerorganisationen unterstützen in ideeller Hinsicht den Verein, akzeptieren unsere Werte und sehen das Forum junger Christen und Muslime als Partnerorganisation im Bereich interreligiöser Jugendarbeit. Sie beteiligen sich nicht nur werbemässig am FJCM, sondern auch aktiv, denn wir wollen eine offene Plattform für viele Interessierte anbieten.

Der Verein Forum junger Christen und Muslime wird von einem fachlichen Beirat unterstützt. Der Beirat setzt sich aus Fachpersonen zusammen und berät den Verein in theologischen und anderen fachlichen Fragen. Im Beirat müssen zwingend theologische Fachpersonen beider Religionen vorhanden sein. Zurzeit ehren uns durch ihre Mitgliedschaft Leute aus der Forschung, Theologie und Jugendarbeit.

Ausblick

Für das Jahr 2017 haben wir den Fokus auf das Scriptural Reasoning gelegt. Gemeinsam lesen wir Texte aus der Bibel und dem Koran. Anders als bei Podiumsdiskussionen, die sicherlich auch nach wie vor Platz finden, ist die Interaktion von allen Anwesenden in kleinen Gruppen gewährleistet. Jene Veranstaltungen fanden bisher im Jahr 2017 zu Themen wie Ehrfurcht, Gerechtigkeit und nachbarschaftliche Beziehungen statt. Wir freuen uns auf viele weitere interreligiöse Begegnungen, gute Gespräche über Glaube und Alltagsleben und auf hoffentlich viele Interessierte an unseren Veranstaltungen in Zürich und Bern – und nach Bedarf auch in anderen Städten!

Burim Luzha

Burim Luzha studiert Soziale Arbeit an der Berner Fachhochschule BFH. Er ist Mitbegründer von zwei muslimischen Studentenvereinigungen, der Muslim Students Association Zurich (MSAZ) und der Muslim Students and Alumni Association (MSAB) in Bern, und engagiert sich im Co-Präsidium des Forums junger Christen und Muslime (FJCM).

SÄKULARE MUSLIME SETZEN AKZENTE

Jasmin El Sonbati äussert sich als Mitunterzeichnerin im Interview mit Stephan Schmid-Keiser zur Freiburger Deklaration.[1]

FREIBURGER DEKLARATION

Jasmin El Sonbati ist Gymnasiallehrerin und Autorin des Buches «Gehört der Islam zur Schweiz? Persönliche Standortbestimmung einer Muslimin», Bern 2016.

Im September 2016 erschien die Freiburger Deklaration als gemeinsame Erklärung säkularer Muslime in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ihr vorangestellt ist der Satz des muslimischen Philosophen und Arztes Ibn Rushd (1126–1198): «Unwissenheit führt zu Angst, Angst führt zu Hass, und Hass führt zu Gewalt. Das ist eine einfache Gleichung.» Was sehen Sie als Mitunterzeichnerin dieser Deklaration in dieser einfachen Gleichung?

Jasmin El Sonbati: Ibn Rushd war ein Wissenschaftler und Philosoph, der in der Blütezeit des Islam gelebt und gewirkt hat. In einer Zeit, in der man noch streiten konnte innerhalb der islamischen Welt, und zwar mit Tinte und Papier, in der nichts feststand, so wie heute, wo Pluralismus und Meinungsvielfalt herrschen. An diese Tradition wollen wir mit der Deklaration anknüpfen. Im jetzigen Kontext der islamischen Welt herrscht tatsächlich Unwissen; Bildung im wahrsten Sinne des Wortes, die den Menschen zu einem mündigen Bürger, zu einer mündigen Bürgerin macht, ist nirgends in den totalitären Regimen des islamischen Welt präsent. Auch die Religion fällt dieser Unwissenheit zum Opfer, da sie nicht weiterentwickelt werden darf, weil der Mensch nicht weiterdenken darf. Der von Ibn Rushd formulierte Zusammenhang führt genau dorthin, wo wir heute zum Teil sind, wo die Religion des Islam aufgrund der Tatsache, dass sie in der Unwissenheit versinkt, zu Gewalt führt.

Die Freiburger Erklärung formuliert eingangs einige Visionen, stellt die Werte säkularer Muslime ebenso dar wie Ziele, die zu erreichen sind. Welche Akzente sind für Sie wichtig, damit sich Mitglieder von Moscheen und Mitglieder der hiesigen säkularen Gesellschaften auf gemeinsame Ziele einigen können? Können Sie Akzente aus der Deklaration nennen, die Ihnen besonders wichtig sind?

El Sonbati: Erstens die Reform des Islam, d. h. eine zeitgemässe Interpretation, die die Spiritualität in den Vordergrund stellt, vom rechtlich-gesellschaftlich-regelnden Teil müssen wir uns verabschieden, denn wir brauchen ihn nicht, wir haben in unseren Ländern demokratische Verfassungen. Zweitens der Toleranzbegriff, d. h. dass alle Glaubensbekenntnisse und Anschauungen gleichberechtigt sind. Keine Religion oder Auffassung, auch nicht der Islam, steht über den anderen Religionen. Drittens der Islam als Botschaft des Friedens, der Gerechtigkeit, des sozialen Zusammenhalts, und all das auf der Basis des Grundgesetzes bzw. der Verfassung. Viertens: Der Glaube ist eine Angelegenheit zwischen dem Schöpfer und dem Individuum, keine «Entität» hat das Recht, sich bevormundend dazwischenzuschalten.

Interview: Stephan Schmid-Keiser

[1] Siehe Kasten «Freiburger Deklaration».

Freiburger Deklaration

Die «Freiburger Deklaration» (www.saekulare-muslime.org/freiburger-deklaration/) vom September 2016 ist eine gemeinsame Erklärung säkularer Muslime in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Im Abschnitt «Unsere Werte» hält die Erklärung fest: «Wir stehen für ein humanistisches, modernes und aufgeklärtes Islamverständnis im zeitgemässen Kontext und verstehen uns selbst als säkulare Musliminnen und Muslime. Unserem Koranverständnis nach beruht der Glaube auf der ganz persönlichen und individuellen Beziehung des Einzelnen zu Gott. Der Glaube stellt eine Quelle dar für Spiritualität, Resilienz und innere Stärke.

Gleichzeitig sehen wir innerislamische Kritik als unerlässlich an. Dabei darf Islamkritik nicht mit Islamophobie verwechselt werden, denn sie ist im demokratischen Sinne geboten, um ein differenziertes Aufklärungsprogramm innerhalb der muslimischen Gemeinschaft auf den Weg zu bringen.

Wir betonen den interkulturellen Dialog mit allen Religionen und Weltanschauungen, und wir setzen uns aktiv dafür ein. Sowohl die Religion als auch der Glaube dürfen und sollen ständig hinterfragt, beurteilt und ergründet werden. Dies sehen wir als den wichtigsten Weg auf der ständigen Suche nach Wahrheit an. Aufgrund dessen unterstützen und fordern wir einen konstruktiven, offenen und kritischen Diskurs innerhalb der muslimischen Gemeinschaft. Meinungsvielfalt und Meinungsverschiedenheit als essenzielle Basis für die Freiheit sind nicht nur erwünscht, sondern unerlässlich, um zu einem modernen und humanistisch geprägten Islamverständnis zu kommen.»

SKZ 24/2017

OFFENE UND GESCHLOSSENE KONZEPTE

Begegnungen mit Andersreligiösen sind ein Wagnis. Die Chance gemeinsamer Suche nach der Wahrheit bietet sich – auch innerkirchlich – als Alternative.

Das Interesse am anderen ist eine menschliche Grundkonstante. Das Eigene muss dabei nicht zurückstehen. Kulturelle und religiöse Motivationen beeinflussen einander. Im Gespräch will man mehr über die religiöse Motivation seines Gegenübers wissen. Auch innerkirchlich stellen die einen den anderen die Gretchenfrage: Wie hat es z. B. eine verbandliche Organisation mit der Religion und – bedeutender noch – mit der Kirche?

Einen Schritt weiter zeigt sich jemand interreligiös interessiert und wird in Frage gestellt. Man müsse doch die Quellen eigener Motivation stärker berücksichtigen, die christliche Herkunft hervorheben. Interreligiöse Begegnungen können aufgrund eigener blinder Flecken unversöhnlich enden. Die Gefahr, verletzt zu werden durch zu starke In-Frage-Stellung, lässt wenig Raum für die Veränderung der eigenen Konzepte. «Was kann ich vom Christentum erwarten, wenn sich darin viel Unglaubwürdiges zeigt? Missbräuche und allgemeine Doppelmoral lassen mich kritisch zurück.» «Halte mir diesen Islam vom Hals, er hat kein friedliches Konzept. Was immer ich darüber höre und sehe, es überzeugt mich niemand.» Aussagen ähnlichen Inhaltes sind Legion, und gelebte religiöse Toleranz gerät ins Abseits.

Nicht selten kommt eine neurotische Dynamik auf. Man beharrt darauf, das eigene Milieu schützen zu wollen, und verschreibt sich perfektionistischen Idealen. Die innerkirchliche Gesprächskultur leidet dann an spezifisch ekklesiogenem Perfektionismus, wo dem Regelwerk der Institution mehr vertraut wird als der Begegnung mit offenem Ausgang. Führt ein Weg aus dieser Wetterecke?

Auf der gemeinsamen Suche nach der je höheren Wahrheit ist Offenheit bleibende Chance: «Die aus der Wahrheitsgewissheit des christlichen Glaubens hervorgehende Offenheit für ausserchristliche Religionsformen wird (…) immer eine kritische und selbstkritische Offenheit sein. Es bedarf der Unterscheidung der Geister, denn vieles tummelt sich im Gewand der Religion – einschliesslich der christlichen –, das dem Geist Gottes zuwiderläuft. Aber auch nicht alles, was nicht den Namen Jesu Christi trägt, ist von diesem Geist unberührt. Die Begegnung mit ausserchristlichen Religionen kann daher die christliche Wahrheitsgewissheit vertiefen und erweitern.»[1]

Stephan Schmid-Keiser

BEGEGNUNG MIT ANDERSGLÄUBIGEN

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

[1] Vgl. Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen, SEK Position 8 (Autor: Reinhold Bernhardt), Hrsg. vom Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, 14. Februar 2007, 55, Pkt. 2.5 über Dialogische Begegnung und Mission.

MOSCHEEBAUTEN: CHANCEN ZUR BEGEGNUNG

Moscheen geben zu reden. Was Moscheen eigentlich sind, welche Merkmale und Chancen sie aufweisen und wie sie sich von Kirchen unterscheiden, erläutert dieser Beitrag.

Moscheen sind, wie Kirchen und Kapellen, Zeugen des Glaubens aus Stein. Minarette, Moscheen und Waschanlagen machen die islamische Religion sichtbar. Auf der architektonischen Ebene sind sie künstlerischer Ausdruck des Glaubens. Von der Etymologie her sind es «Orte der Niederwerfung»; im Grunde sind es Stätten des islamischen Ritualgebetes und des Gottesdienstes mit Predigt an Freitagen.

Die «Urmoschee» geht auf den Propheten Muhammad (570–632) in Medina zurück. Hier bildete sich die erste islamische Gemeinde. Bekannt sind die Blaue Moschee in Istanbul mit sechs machtvollen Minaretten, in der bereits zwei Päpste (Benedikt XV. / Johannes Paul II.) beteten, aber auch die Mesquita in Cordoba (Spanien), in der eine Kathedrale eingebaut wurde.

Merkmale einer Moschee – Differenzen zu Kirchen

Wichtigstes Merkmal einer Moschee ist die Gebetsnische (mihrāb), welche die Gebetsrichtung (Mekka) anzeigt. Der Imam stellt sich vor ihr zum Gebet auf. Ganz in der Nähe ist oft ein aufgeschlagener Koran auf einem kunstvollen Ständer, dem christlichen Ambo vergleichbar. Im Unterschied zu katholischen Kirchen gibt es in Moscheen keine Bilder, keine Kreuze und keine Heiligenstatuen, sondern kalligrafische Schriftzüge mit Versen aus Suren. Die schmuckvollen Kalligrafien sind mit Bibelworten in reformierten Kirchen vergleichbar. Gott ist in beiden Sakralräumen im Wort gegenwärtig. Unabdingbar gehört zu jeder Moschee ein Ort mit fliessendem Wasser, wo sich Muslime waschen und reinigen können, um Gottes Wort zu vernehmen. Ebenfalls

MOSCHEEN

Dr. Stephan Leimgruber ist Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung.

MOSCHEEN

Ausschnitt aus der Mihrab der Mezquita-Catedral de Córdoba (Spanien). Foto: Stephan Leimgruber

gehört ein Minarett zu einer Moschee, von dem der Muezzin fünfmal am Tag zum Gebet einlädt. Dieses Minarett ist dem Glockenturm in Kirchen ähnlich. Seit der Abstimmung zur Minarett-Initiative im Jahre 2009 dürfen in der Schweiz keine neuen Minarette gebaut werden, wodurch die Religionsfreiheit für Musliminnen und Muslime in der Schweiz eingeschränkt ist.

Neue Moscheen im deutschen Sprachraum

Ein lesenswerter Sammelband[1] über Moscheen zeigt Konflikte auf, die Neubauten in Deutschland, Österreich und der Schweiz aufgeworfen haben. In *Deutschland* gibt es mittlerweile ca. 120 repräsentative Moscheen und etwa 2000 «Hinterhofmoscheen» beziehungsweise umgenutzte Lagerhallen. In dem Masse, wie Muslime seit 1965 als Arbeitskräfte gerufen wurden und sich in der dritten und vierten Generation hier niedergelassen haben, bauen ihre Vereine auch Moscheen zum Gebet. Muslime und Musliminnen beten gerne. Die Konflikte mit der jeweiligen Wohnbevölkerung betreffen Grösse der Moschee und Höhe der Minarette. Diese sollten Grösse von Kirchen und Höhe von Glockentürmen nicht übertreffen. Zur Debatte stehen auch «Moscheedörfer» mit umfassenden Infrastrukturen mit Restaurants, Koranschulen, Sozialberatungsstellen, Kindergärten; weil oft die Gefahr besteht, dass sich eine Parallelgesellschaft entwickelt und eine mögliche Integration behindert wird. Am 3. Oktober sind in Deutschland die Moscheen offen, und es kommt zu manchen Dialogen zwischen islamischer Gemeinde und der benachbarten Gesellschaft. Auch die Finanzierung von Moscheen aus arabischen Ländern gibt zu reden, weil damit unerwünschte Einflussmöglichkeiten eröffnet werden.

Österreich, zu Beginn des 20. Jahrhunderts offen für Fremde und mit einem fortschrittlichen Religionsgesetz (1912) ausgestattet, muss zu Beginn des 21. Jahrhunderts zahlreiche islamophobe Tendenzen bändigen. Die Moschee gilt als Symbol islamischer Bedrohung und des europäischen Herrschaftsverlustes, sodass einige Muslime von sich aus auf den Bau eines Minaretts verzichtet haben. Muslime werden mit Terroristen in eine Ecke gestellt. Gewaltvorkommnisse sind keine Seltenheit. Gegenwärtig soll es in Österreich 205 Moscheen geben und wohl auch weit über 1000 «Hinterhofmoscheen». Die Zahl der Kirchen ist indessen viel höher.

In der *Schweiz* mit 450 000 Musliminnen und Muslimen dürfte es insgesamt 250 islamische Moscheen und Gebetsräume geben, aber nur vier sind repräsentative Moscheen mit Minaretten: in Zürich (1963) die Moschee der Ahmadiyya-Richtung; in Genf eine Moschee (1978) als Gebetsraum für muslimische Delegierte internationaler Organisationen, gesponsert von Saudi-Arabien; in Winterthur (2004) eine Moschee mit Minarett des Islamisch-Albanischen Vereins Winterthur und eine vierte türkische Moschee in Wangen bei Olten. Während bis heute die Schwarzenbach-Initiative der 1970er-Jahre nachwirkt, ist aus menschlicher und christlicher Sicht ein klares JA für den Moscheebau abzugeben. Muslime dürfen Orte des Gebets haben, was uns Christen im Gegenzug auffordert, Kirchen in islamisch geprägten Ländern für Gottesdienste einzufordern. Als Grundhaltung fordert das Zweite Vatikanische Konzil den Muslimen gegenüber eine Haltung der Hochachtung und des Respekts. Dann können auch Moscheen Chance der Begegnung eröffnen. Misstrauen und Gefahr werden minimiert. Moscheen sind wie Kirchen heilige Orte, in die man flüchten kann. Wie es Kirchenasyl als freien Schutzort gibt, darf man in einer Moschee niemanden festnehmen. Gleichwohl sollten Terroristen Abstand nehmen von diesen heiligen Orten.

Stephan Leimgruber

[1] Reinhard Bernhardt/Ernst Fürlinger (Hg.): Öffentliches Ärgernis? Moscheebaukonflikte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, (Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Band 12) Zürich 2015. Vgl. Sabine Kraft: Islamische Sakralarchitektur in Deutschland, Münster 2002.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen *St. Luzia Aesch (LU)* und *St. Ulrich Schongau (LU)* im zukünftigen *Pastoralraum LU 7* werden gemeinsam für einen Pfarradministrator bzw. einen Gemeindeleiter ad interim / eine Gemeindeleiterin ad interim per sofort oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Im Hinblick auf die Errichtung des Pastoralraumes ist auch die Leitung des Pastoralraumes LU 7 (Führungstyp B) sowie die Leitung der dazugehörenden Pfarreien St. Pankratius Hitzkirch (LU) und Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen (LU) vorgesehen.

Die vakanten Pfarrstellen *Josef der Arbeiter Aedermannsdorf (SO), Johannes der Täufer Herbetswil (SO), St. Martin Laupersdorf (SO), St. Pankraz Matzendorf (SO)* und *St. Theodul Welschenrohr (SO) im Pastoralraum SO I Dünnernthal* werden für einen Pfarrer / Pastoralraumpfarrer (80–100%) oder für einen Gemeindeleiter / Pastoralraumleiter / eine Gemeindeleiterin / eine Pastoralraumleiterin (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 6. Juli 2017 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Ernennungen

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 11. Juni 2017:

– *Andreas Stüdli* als Vikar in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Baden (AG) und St. Michael Ennetbaden (AG).

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte im neu errichteten Pastoralraum Olten per 3. Juni 2017:

– *Mario Hübscher* als Leitender Priester des Pastoralraumes Olten und als Leitender Priester der Pfarreien St. Katharina Ifenthal (SO), Maria Himmelfahrt Olten (SO), St. Martin Olten (SO), St. Mauritius Trimbach (SO) und St. Josef Wisen (SO).

– Diakon *Andreas Brun-Federer* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Olten und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Katharina Ifenthal (SO), Maria Himmelfahrt Olten (SO), St. Martin Olten (SO), St. Mauritius Trimbach (SO) und St. Josef Wisen (SO).

Missio canonica

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Olten per 3. Juni 2017:

– *Antonia Hasler* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Katharina Ifenthal (SO), Maria Himmelfahrt Olten (SO), St. Martin Olten (SO), St. Mauritius Trimbach (SO) und St. Josef Wisen (SO).

Im Herrn verschieden

Fritz Fischer-Brandhofer, Dr. phil., em. Klinikseelsorger, Aarau (AG), verstorben am 19. Mai 2017. Am 10. Mai 1939 in Triengen LU geboren, empfing der Verstorbene am 20. November 1966 in München (Deutschland) die Diakonatsweihe. Bis 1984 arbeitete er in München beim Deutschen Katechetenverein als Referent für Massenmedien. Im Jahre 1971 gründete er das Impuls Studio in München. In gleichen Jahr wurde er als Diakon dispensiert. Von 1984 bis 1994 war er als regionaler Erwachsenenbildner im Dekanat Aarau sowie als Mitarbeiter der Katechetischen Arbeitsstelle des Kantons Aargau tätig. Anschliessend arbeitete er bis 2004 als Klinikseelsorger in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden in Windisch (AG). Seinen Lebensabend verbrachte er in Aarau (AG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 2. Juni 2017 in der Pfarrkirche St. Laurentius Triengen (LU) statt.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:

– *Yuriy Blazyna* zum Vikar für die Pfarrei St. Josef in Zürich.

Missio canonica

Diözesanbischof *Vitus Huonder* erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

– *Teodor Mada* als Pfarreibeauftragter der Pfarrei hl. Antonius Eremit in Ibach (SZ).

Voranzeige Feier der Weihe-Jubilare

Die Weihe-Jubilare werden in diesem Jahr am 2. Oktober 2017 nach Chur eingeladen. Der Termin musste auf diesen Tag verschoben werden, da Diözesanbischof Vitus Huonder am bisherigen Termin (25. September 2017) verhindert ist.

Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren rechtzeitig persönlich zugestellt. Die Liste der Weihe-Jubilare wurde bereits im Amtlichen Teil der SKZ-Ausgabe Nr. 51–52/2016 (S. 670) veröffentlicht. Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der dortigen Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei, Frau D. Bricci, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 258 60 73, oder bricci@bistum-chur.ch.

ALLE BISTÜMER

Stärkung der Migrantenpastoral

Die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) hat bekräftigt, dass das Thema Migration für die Gesellschaft und für die Kirche von grosser Bedeutung ist. Um das Thema der Migrantenpastoral auch organisatorisch zu festigen, hat die SBK in Einsiedeln beschlossen, eine neue, selbständige Kommission «Migration» im Bereich «Pastoral» zu schaffen. Die Kommission wird sich mit den sehr spezifischen und operativen Fragen der Migrantenpastoral (z. B. Personalplanung, Stellenbesetzung) befassen. Für gesellschaftliche, politische oder ethische Fragen auch hinsichtlich der Migration liegt die Hauptverantwortung weiterhin bei der Kommission Justitia et Pax im Bereich «Gesellschaft». Bischof Jean-Marie Lovey wird als zuständiges SBK-Mitglied und designierter Präsident der Kommission «Migration» klare Akzente setzen und die Zusammenarbeit mit den zahlreichen Akteuren sichtbar gestalten können. Die Ernennung der Kommissionsmitglieder erfolgt an der nächsten SBK-Sitzung.

Parallel dazu haben die SBK und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) an ihrer letzten Kooperationsratssitzung einen gemeinsamen Projektantrag «Gesamtkonzept Migrantenpastoral» verabschiedet. Das Projekt sieht vor, ein gemeinsames Verständnis für das Thema und seine Bedeutung zu entwickeln, ein zukunftsweisendes pastorales Gesamtkonzept zu erarbeiten, welches das Miteinander von «Einheimischen» und «Anderssprachigen» fördert, sowie den Auftrag, Organisation und Finanzierung der Dienststelle «migratio» zu klären. Damit das Projekt starten kann, ist das Einverständnis der ordentlichen Versammlung der SBK sowie der Plenarversammlung der RKZ notwendig.

Ferner hat die SBK das Mandat von Pfr. Krysztof Wojtkiewicz als Koordinator der polnischen Seelsorge in der Schweiz bis August 2018 verlängert.

Autorinnen und Autoren
Dr. theol. *Christoph Gellner*
Theologisch-pastorales Bildungsinstitut TBI, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
christoph.gellner@tbi-zh.ch
Kathrin Rehmat-Suter
Ring 4, 2502 Biel
kathrin@rehmat.ch
Nadir Polat
Molerweg 15, 2540 Grenchen
nadir.polat@gmx.net
Johannes Saal MA
Universität Luzern, Büro 3.A18
Postfach 4466, 6002 Luzern
johannes.saal@gmx.ch
Burim Luzha
Bahnhofstrasse 3, 3186 Düdingen
burim.l@hotmail.com
Jasmin El Sonbati
Gymnasium Leonhard
Kohlenberg 17, 4051 Basel
jasmin.elsonbati@edubs.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch
Dr. theol. *Stephan Leimgruber*
Geistlicher Begleiter
der Theologiestudierenden
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 24 15. 6. 2017

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Römisch-Katholische Pfarrei
Sankt Josef
4450 Sissach

Wir sind eine Diaspora-Pfarrei mit rund 4000 Katholiken. Per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 80%

Ihre Aufgaben:
- Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion und das Sakrament der Versöhnung
- Gestaltung des kirchlichen Unterrichtes in den Klassen 5 bis 7
- Mitwirkung bei der Vorbereitung auf die Firmung
- Begleitung der Ministranten/-innen und Jugendlichen
- Seelsorge, Liturgie, Predigt und Beerdigungen
- Mitarbeit und Mitgestaltung in der Ökumene
- Mitwirkung bei Pfarreianlässen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Möglichst erwarten wir:
- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Bereitschaft, Fehlendes nachzuholen
- Erfahrungen in der Seelsorge und Jugendarbeit
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- glaubwürdig gelebte Spiritualität

Wir bieten:
- motiviertes Pfarreiteam
- engagierte Freiwillige
- vielseitiges Pfarreileben
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach der Besoldungsordnung der röm.-kath. Landeskirche Baselland

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto bis 30. Juni 2017 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Mit Kopie an: Röm.-kath. Kirchgemeinde und Pfarrei Sissach, Breithagweg 5, 4450 Sissach, oder per E-Mail an: nadja.bergamasco@bluewin.ch und martin.tanner@rkk-sissach.ch

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Martin Tanner, Gemeindeleiter, Tel. +41 61 971 88 40.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN